

Geld und Geist, Matura-Ansprache im MNG Rämibühl am 21. August 2009

Meine sehr verehrten Damen und Herren

Liebe Maturandinnen und Maturanden

Als Albert Bitzios, der als Jeremias Gotthelf in die Geschichte eingegangen ist, 1843 seinen Roman „Geld und Geist“ konzipierte, war die Frage nach der Vereinbarkeit von materiellem Wohlstand und moralischer Integrität bereits so aktuell wie heute. Natürlich hat sich das Kräftespiel zwischen Geld und Geist nicht erst im 19. Jahrhundert zu einem prägenden Thema in der Geschichte unseres Zusammenlebens entwickelt. In allen Zeitaltern der Menschheit stand das Problem des Verhältnisses von materiellen Gütern zu Idealen, zur Gesellschaftsform und zum Individuum im Zentrum des philosophischen und sozialen Diskurses.

Geld regiert die Welt. Diese Sentenz wird durch die aktuellen Wirtschaftsvorgänge bestätigt. Keine Tagesschau oder Nachrichtensendung, kein Journal ohne Schlagzeilen, in denen die früheren Millionenbeträge inzwischen durch Milliarden- und Billionensummen abgelöst worden sind - schaudererregende Grössenordnungen, bei denen selbst mathematisch Kompetente durch die vielen Nullen in virtuelle Welten abdriften.

Die Frage sei gestellt: Was steht denn hinter diesen Zahlen?

Es ist ein Denken, das sich auf unsere individuelle und gesellschaftliche Situation bezieht und von der Doktrin des wirtschaftlichen Wachstums ausgeht. „Nur durch Wachstum des Bruttosozialprodukts kann unser Wohlstand gewahrt werden“ wird nicht nur durch die Wirtschaftsexponenten sondern auch durch staatliche Organe gepredigt, und nur wenige wagen es, diese Wohlstandswahrung differenziert zu hinterfragen, die sich notabene je länger je mehr unterschiedlich darstellt. Die Schere zwischen reich und arm öffnet sich nicht nur in der zweiten und dritten Welt immer mehr. Auch in unserem Abendland streben die Sozialniveaus innerhalb der Gesellschaft zurzeit auseinander. Und wer Wohlstandswahrung propagiert, meint im allgemeinen diejenigen, welche es sich im oberen Segment wohl ergehen lassen.

Diese klaffende Wohlstandsschere ist nicht neu; sie gehörte immer schon zum Normalzustand. In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts konnte sie bei uns etwas geschlossen werden, weil nie dagewesenes Wachstum und kluge, soziale Kooperationsbereitschaft verteilbaren Wohlstand erzeugte.

Die Reichen bleiben immer reich, das war so und wird so bleiben - wenn mal einer pleite geht, ist das nur die Ausnahme, welche die Regel bestätigt. Früher waren es die Fürsten, die grossen Handelsherren – oder bei Gotthelf die Grossbauern, dann die Industriellen, heute die CEOs. Es muss aber immer darum gehen, dass Reichtum für die ganze Gesellschaft fruchtbar gemacht wird; heute, indem das Kapital durch verantwortungsvolle, nachhaltige Investition in Produktion und Arbeitsplätze verwandelt wird und indem nicht nur Gewinne, sondern selbstverständlich auch allfällige

Verluste durch das Kader mitgetragen werden. Auch die amerikanische Tradition, philanthropisch eingesetzten Reichtum durch Prestige und Steuerbefreiung zu belohnen, ist zu bedenken, auch wenn diese diametral der zwinglianischen Bescheidenheit widerspricht: „Tu Gutes, sprich darüber und lass dich dafür bewundern!“

Wohlstandswahrung bedingt vernünftige Versicherungseinrichtungen. Zwar hat unser Land sehr lange von seinen klug konzipierten Sozialsystemen profitiert und tut dies im Vergleich zu umliegenden Ländern noch immer in hohem Masse. Doch der Gefahr von Stagnation muss begegnet werden. Die Welt verändert sich, und Einrichtungen bleiben nur optimal, wenn sie immer wieder modifiziert werden, was häufig un bequem ist, weil dabei das gegenseitige Nehmen und Geben tangiert wird und bisher geltende Normen hinterfragt und allenfalls eben auch geändert werden müssen.

Die gegenwärtigen Diskussionen um unser qualitativ hochstehendes Gesundheitssystem ist ein eindrückliches Beispiel für den häufig doktrinären Umgang mit Problemen: Die Besitzstandswahrung ist jedem Lösungsversuch übergeordnet, und damit hat auch ein Bundesrat kaum Spielraum um effiziente Veränderungen herbeizuführen. Die mächtigen Lobbyisten sorgen im Parlament schon dafür, dass kreative Ideen sofort abgewürgt werden, denn diese müssten ja von Prämissen ausgehen, die von allen Beteiligten Opfer einfordern würden.

Der Lützelflüher Pfarrer Herr Jeremias Gotthelf wurde durch den kirchlich-protestantischen Glauben geprägt, und daraus entwickelten sich auch seine starken moralischen Grundsätze. In seinem Roman „Geld und Geist“ schildert er das Leben auf dem reichen Bauernhof in Liebiwil, wo Christen und Änneli mit ihren drei erwachsenen Kindern ein zufriedenes Leben führen, bis Christen durch eigenes Verschulden viel Geld verliert. Das Unglück nimmt überhand und führt zur Zerstörung des familiären Friedens, zu Verbitterung und Entfremdung. Erst die ideelle Kraft des christlichen Gedankengutes vermag langsam eine Versöhnung und schliesslich auch die Befreiung von materiellen Zwängen herbeizuführen.

Gotthelf beschränkte sich aber nicht aufs Predigen und aufs Schreiben. Er wirkte nachhaltig im Geiste Pestalozzis als Schulinspektor, setzte sich zugunsten der allgemeinen Schulpflicht und mit temperamentvollem Ungestüm für ein verbessertes Berner-Schulstatut ein, was zu politischen Auseinandersetzungen und sogar zu seiner Entlassung führte.

Auch heute proklamieren Politiker aller Schattierungen die Priorität der Bildung. Nur ist die Verkündigung das Eine, die Taten das Andere. Und beide stimmen leider allzu oft nicht überein. Denn Sprechen und Versprechen ist einfach und billig; etwas Tun, das Wirkung zeitigt, aber anstrengend und oft auch teuer. Der Zürcher Kantonsrat hat sich kürzlich durch eine weitere Sparrunde ausgezeichnet, was das Bildungsdepartement zur Reduktion seines Budgets um 18 Millionen fürs kommende Jahr zwingt. Auch in diesem Fall demonstrieren die Exponenten der Legislative, dass Be-teuerung und Realisierung, dass Wort=Geist und Aktion=Geld nicht zueinander finden. Man kann mit Mephistopheles aus Goethes Faust argumentieren: *Grau ist alle Theorie*; - farbig wären die Taten!

Um nicht falsch verstanden zu werden: Auch ich bin fürs Sparen, allerdings nur, wenn dieses kreativ zwischen Nützlichem und Überflüssigem oder gar Schädlichem zu unterscheiden vermag und entsprechend die finanziellen Schwerpunkte gesetzt werden. Dazu gehört auch, dass die Einnahmenseite kritisch zu hinterfragen ist.

Der Finanzplatz Schweiz sorgte in jüngster Vergangenheit für aufgeregte Diskussionen und Auseinandersetzungen, was mich aufs Thema dieser Maturansprache brachte.

Wir sind uns hier zu Lande gewohnt, zu Gunsten des eignen Wohls, vom Ausland unabhängige Entscheidungen zu treffen, eine Tradition, die uns nicht zum ersten Mal in arge Nöte brachte. Dass sich Nachbarn ärgern, wenn man ihnen etwas wegnimmt, ist doch eigentlich naheliegend. Da wir selber nicht zur Europa-Gemeinschaft gehören wollen, aber mit unserer Eidgenossenschaft auch nicht zu emigrieren beabsichtigen, sind wir eben doch Teil, ja sogar Herzstück dieses Kontinents. Naheliegend und zwingend wäre es gewesen, wenn die Schweiz, ihre Banker und Politiker selber die Initiative ergriffen und gehandelt, Korrekturen am System vorgenommen hätten bevor sie unter Druck gerieten, der eigene Finanzminister dadurch vom Ärger übermannt wurde, und ein fremder Bundesminister seinem Ärger mit Häme gegen die Schweiz Luft verschaffte.

Wenn Ärger im Menschen ist, so macht er selten das Klügste, sondern gewöhnlich das Dummste.

Auch das hat Gotthelf seinen Landsleuten im vorletzten Jahrhundert kundgetan. Die beiden erwähnten Staatsmänner haben offenbar dieses Zitat nicht gekannt oder es sich mindestens nicht zu Herzen genommen. Damit Sie, Maturandinnen und Maturanden in ihren künftigen Lebens- und Führungspositionen nicht ähnlich kurzsichtig reagieren und vor Fehlreaktionen gefeit sind, wiederhole ich die weise Einsicht von Pfarrer Bitzius:

Wenn Ärger im Menschen ist, so macht er selten das Klügste, sondern gewöhnlich das Dummste.

Das Klügste in Ihrer aktuellen Situation haben Sie gerade getan: Sie haben die Matura geschafft, Sie dürfen heute feiern; ich gratuliere Ihnen ganz herzlich dazu und wünsche Ihnen Erfolg bei Ihren nächsten Schritten! Ich wünsche Ihnen aber auch Kraft und Mut zum eigenen Denken. Sie mögen sich Herausforderungen stellen und verantwortungsbewusst entscheiden, immer wieder auch Neues wagen.

Was doch der Mensch nicht wagt für den Gewinn! Ein weiteres Zitat, diesmal allerdings aus dem vorher angesprochenen Nachbarland, von Friedrich Schiller.

Das Wagnis gehört zu unserem Menschsein. Es ist wertneutral, hat mit Neugier, Mut, Forschungstrieb und Lebenslust zu tun. Entscheidend ist dessen Ausrichtung. Unsere technischen Errungenschaften haben ihren Ursprung im Wagnis. Aber auch die Finanzkrise beruht schlussendlich auf einem vermessenen Wagen, einem durch Gier

nach übermäßigem Gewinn getriebenem Streben, das schliesslich ins Verderben führt.

Schiller dürfte ambivalent beides gemeint haben: Den Gewinn zugunsten des gemeinsamen Wohlergehens auf unserem Erdball und den narzisstisch-egoistischen, welcher kurzfristig auf den eigenen Wohlstand und den einer uns nahestehenden Umgebung zielt. In der heutigen globalisierten Welt sind auch Landesgrenzen obsolet geworden. Den uns folgenden Generationen können wir nur gerecht werden, wenn wir diesen Horizont grosszügig erweitern.

Wir alle möchten glücklich sein, und Glück wird oft klischeehaft mit Reichtum und Gewinn gleichgesetzt. Ist Reichtum identisch mit monetärem Besitz? Bei Gotthelf zieht sich diese Fragestellung wie ein Leitfaden durch viele seiner Geschichten.

Kürzlich bin ich auf ein Gleichnis gestossen; betitelt war es mit *Wahrer Reichtum*. *Ein Mann ging zu einem Mönch, als dieser in seinem Dorf Station machte: -Gib mir den Stein, den Edelstein!-*

Der Mönch antwortete: -Von welchem Stein sprichst du?-

-Heute Nacht ist mir Gott erschienen und sagte zu mir: Morgen um die Mittagszeit wird ein Mönch durchs Dorf kommen, und wenn er dir den Stein gibt, den er bei sich trägt, wirst du der reichste Mann des ganzen Landes. Also, gib mir den Stein!-

Der Mönch kramte in seiner Tasche und zog einen Diamanten hervor. Es war der größte Diamant der Welt, groß wie ein Apfel. Dann sagte er: -Ist das der Stein, von dem du sprichst? Ich habe ihn im Wald gefunden. Du kannst ihn haben.-

Der Mann nahm den Stein und lief nach Hause. Doch als die Nacht kam und er sich schlafen legte, brachte er kein Auge zu.

Am nächsten Morgen, zu früher Stunde, ging er an den Ort zurück, an dem der Mönch friedlich unter einem Baum schlief. Er weckte ihn und sagte: -Da hast du deinen Stein wieder. Gib mir lieber den Reichtum, der es dir so leicht macht, den Reichtum wegzugeben.-

Bei Problemstellungen entscheiden wir fast immer auf Grund von quantitativ-analytischen Ansätzen, dem „Kopfgehirn“ und qualitativ-intuitivem Fühlen, dem „Bauchgehirn“. Diese beiden Entscheidungspfeiler sind uns Menschen immanent. Sie sind auch die Erklärung für viele, im Nachhinein schwer verständliche Entwicklungen. Um uns vor Irrwegen zu schützen, haben wir Systeme entwickelt, soziale, wirtschaftliche, politische Ordnungen, die wir ständig zu optimieren versuchen.

Häufig allerdings wird dabei übers Ziel hinaus geschossen. Denn nicht das System ist das Bedeutungszentrum, es vermag nur Rahmenbedingungen zu optimieren. Das uns naheliegendste Beispiel ist die Schule. Was wird doch heute alles an Reformen erprobt, und wie viele Mittel werden dafür eingesetzt. Ich denke an „Bologna“, an Systeme, für deren Strukturen und ihre Administration irrsinnig viel Arbeits- und Geldkraft aufgewendet wird. Dabei ist im Grunde genommen ganz vieles nur Kosmetik.

Im Kunsthaus haben Sie sich vielleicht auch schon darüber geärgert, dass ein Bild in einem viel zu grossen oder zu pompösen Rahmen gefasst ist und damit das, worauf es eigentlich ankommt um seine Wirkung bringt oder diese beeinträchtigt. Oft fliessen die finanziellen Mittel heute in mächtige Rahmen, welche soviel selber schlucken, dass für den Inhalt, fürs Zentrum zu wenig übrigbleibt.

Die Lehre, die Forschung, die Unterrichtsqualität formen das Bild. Es sind die Lehrkräfte, die Wissenschaftler, die Künstler, welche für die Studierenden wichtig sind, weil sie als Vermittler die Inhalte einer Bildungsinstitution repräsentieren. Und deshalb möchte ich an dieser Stelle Ihnen allen, meine Damen und Herren des MNG-LehrerInnenteams ganz herzlich gratulieren und danken. Gratulieren, weil Sie auch dieses Jahr wieder 127 jungen Menschen dazu verholfen haben, eine anspruchsvolle Maturitätsprüfung zu bestehen und danken für den dafür geleisteten engagierten Unterrichts- und Betreuungseinsatz. Vor 51 Jahren bin ich selber an diesem Gymnasium – es hiess damals noch Oberrealschule – als maturus, als reif erklärt worden, und in den vergangenen 11 Jahren habe ich als Mitglied der Schulkommission das MNG immer wieder als sympathischen Ort effizienter Wissensvermittlung erlebt, in dem auch der persönlich individuellen Entwicklung jeder und jedes Einzelnen ein hoher Stellenwert zukommt. Eine besonders eindrückliche Veränderung gegenüber den 50er Jahren möchte ich noch beleuchten: Vor einem halben Jahrhundert waren Schüler- und Lehrerschaft ausschliesslich männlich besetzt. Dass heute sich auch Frauen in der naturwissenschaftlichen Welt engagieren, sei es als Ingenieurin, als Politikerin, als Pädagogin oder als CEO, ist ein grosser Fortschritt und wird uns helfen, die vielen Probleme des gegenwärtigen Lebens besser zu meistern.

Ich bin sicher, dass Sie, meine jungen Damen und Herren in diesen letzten Jahren nicht nur viel Wissen als gesundes Kapital geäufnet haben, sondern auch durch das Leben mit Ihren Familien, den Erfahrungen mit Lehrerinnen und Lehrern, durch Freundschaften und interessanten, vielseitigen Begegnungen die Reife gewonnen haben, mit der Sie in Ihrer Zukunft Geld und Geist in ein stimmiges Verhältnis zu bringen vermögen. Ich wünsche Ihnen Glück dazu!

Ein Alt-Bundesrat, der sich zur Zeit in einer schwierigen Funktion engagiert, Kaspar Villiger hat kürzlich einige für uns alle bedenkenswerte Sätze geäussert, die ich, meine Ansprache damit abschliessend, zitieren will:

Der grösste Risikofaktor ist der Mensch. Wenn Gier und Masslosigkeit seine Sinne trüben, nützen die besten Strukturen und Prozesse wenig.

Deshalb ist die Qualität der Menschen an den Schalthebeln der Unternehmen so wichtig.

Die Chefs prägen mit ihrem Vorbild die Kultur eines Unternehmens massgeblich.

Sie müssen über Eigenschaften verfügen, die weit über das Fachliche hinausgehen: Integrität, Sinn für das Mass, Bescheidenheit, Fairness, Zivilcourage und gesunden Menschenverstand. Also alles das, was man mit „Charakter“ zusammenfassen kann.